

Jürgen Werbick

Vom Anfang, der nicht aufhört anzufangen

Stationen verheißungsvollen Glaubens

Herausgegeben von
Siegfried Kleymann, Martin Rohner
und Stefan Walser

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.gruenewaldverlag.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: KNA-Bild

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3426-0

Inhalt

Zu diesem Buch – Einleitung der Herausgeber	9
---	---

I. Gott im Heute

Grundlegungen

Verkündigung in Gotteskrisen-Zeiten – Fundamentaltheologische Orientierungen	13
--	----

Auslegungen	25
1 Glauben heißt: Mit dem Herzen sehen (Joh 20,19–29)	25
2 Die geheimnisvolle Nacht (Weihnachten)	28
3 Der Glaube der Kleinen (Mt 11,25–30)	30
4 Karfreitag: Tag der unerhörten Gebete	33
5 „Keiner belehrt mehr den anderen ...“ (Jer 31,31–34)	36
6 Von der unerfreulichen Aufgabe, Hoffnungen zu zerstören (Jer 1,4–19)	39
7 Klarheit und Treue (Lk 9,28–36)	42
8 Gebt Zeugnis von der Hoffnung, die in euch ist! (1 Petr 3,15–18)	46
9 Was hast du in der Hand? (Ex 3,1–15)	50
10 Erschütterung (Joh 12,20–33)	53

II. Leben aus Gottes Geist

Grundlegungen

Sein Name ist „Gabe“ – Gottes Geist in der Welt

(mit Gotthard Fuchs)	59
----------------------------	----

Auslegungen	71
11 Wenn ihr betet (Lk 11,1–13)	71
12 Du kannst nicht zwei Herren dienen (Mk 10,17–30)	74
13 Vom Segen der Toleranz (1 Kor 12,4–11)	77
14 Ausbeuter (Lev 19,1–18)	80
15 Mit Gott auf du und du (Dreifaltigkeitssonntag)	81

16 Ihm gefallen (Röm 12,1–2)	85
17 Den guten Geist pflegen (Sir 3,2–14)	87
18 Tempel Gottes sein (Lev 19,1–18; 1 Kor 3,16–23)	89
19 Tief drinnen (Jer 31,31–34)	91
20 Gottes „Nächstheit“ (Dreifaltigkeitssonntag)	95

III. In der Spur Jesu Christi

Grundlegungen

„Wenn einer sein Leben für seine Freunde gibt“ (Joh 15,13) – Jesu Entfeindungs- und Nächstenliebe	101
--	-----

Auslegungen	111
-------------------	-----

21 Einer trage den andern Last (Karfreitag)	111
22 Unser Gott – ein Gott der Vergeltung? (Weish 12,13–19)	113
23 Jahwes „Rache“ rettet (Jes 35,4–7)	117
24 Was man von Gott sehen kann (Joh 14,1–12)	120
25 Worte ewigen Lebens (Joh 6,60–69)	123
26 Wie durch einen Menschen ... (Röm 5,12–15)	128
27 Wo Gott Wohnung nimmt (Kol 1,12–20; Christkönig)	133
28 Von Menschen und Göttern (Fronleichnam)	135
29 Gott am Kreuz? (Karfreitag)	137
30 Gottes Schwäche für die Menschen (1 Kor 1,22–25)	141

IV. (Un-)Mögliche Kirche

Grundlegungen

Kirche wagen – Glaubenswege in eine ungewisse Zukunft	147
---	-----

Auslegungen	159
-------------------	-----

31 Gottes absichtslose Sorgfalt (Mt 9,36–10,8)	159
32 Der Halt, den der Glaube gewährt (Mt 8,23–27)	162
33 Zeuge sein (Mt 5,13–16)	165
34 Wenn einmal alles herauskäme ... (Mt 10,26–33)	169

35	Der gute Kompromiss in Glaubensdingen (Apg 15,7–21)	172
36	Geist, der lebendig macht (Pfingsten)	173
37	Nestbeschmutzer (Am 7,12–15)	176
38	Gehen und Kommen (Apg 1,1–11)	180
39	Da sind nicht viele Große (1 Kor 1,26–31)	182
40	Wie sehen Heilige aus? (Allerheiligen)	185

V. Mit Hoffnung dem Kommenden entgegen

Grundlegungen

Christlicher Glaube an den Kommenden	191
--	-----

Auslegungen	203
-------------------	-----

41	Das ausgeschlagene Erbe (Jugend/Familie)	203
42	Das nahe herbeigekommene Reich Gottes in weiter Ferne? (Lk 10,1–20)	206
43	Gottes Allmacht – unsere Ohnmacht (Jes 41,1–13; Lk 11,1–13)	210
44	Die Sehnsucht nach dem guten Ende und nach dem guten Anfang (Offb 1,5–8)	216
45	Beten lernen? (Gen 18,20–32; Lk 11,1–13)	221
46	Niemand kann uns trennen (Röm 8,31–39; Begräbnis)	225
47	Unterwegs nach Emmaus (Lk 24,13–35)	227
48	Alles neu? (Offb 21,1–5)	229
49	Erschöpft? Aufgenommen! (Gal 2,20)	232
50	Gerufen (1 Sam 3,3–10; Joh 1,35–42)	234

Statt eines Resümees

„Wohin ist Gott?“ Eine theologisch-homiletische Spurensuche	239
Wunsch-Denken	253

Register der Bibelstellen	255
---------------------------------	-----

Zu diesem Buch – Einleitung der Herausgeber

Das theologische Lebenswerk Jürgen Werbicks, dessen Geburtstag sich am 26. Mai 2026 zum 80. Mal jährt, ist von der Suche nach einem verantworteten, verheißungsvollen Glauben geprägt. Als Hochschullehrer und Autor hat er sich in mehr als dreißig Monographien, unzähligen wissenschaftlichen Aufsätzen und geistlichen Meditationen den Fragen gestellt, mit denen Glaubende – oder Zu-glauben-Versuchende – im 20./21. Jahrhundert konfrontiert sind: Wie kann der christliche Glaube im „Konflikt der Interpretationen“ (Paul Ricœur) bestehen? Wie lassen sich im Ernstnehmen von religionskritischen Anfragen glaubwürdige Perspektiven für den Glauben in unserer Zeit finden? Wie kann dieser Glaube intellektuell redlich und existentiell tragfähig zur Sprache kommen? Welche Gestalt hat eine Kirche, in der Menschen von einem solchen verheißungsvollen Glauben Zeugnis geben?

Das praktische Interesse an den Herausforderungen gegenwärtiger Glaubensverkündigung zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Jürgen Werbick seit nunmehr genau fünfzig Jahren Beiträge für den *PREDIGER UND KATECHET* („PuK“) verfasst, die älteste Predigtzeitschrift im deutschsprachigen Raum. Er hat sie maßgeblich mitgeprägt und war von 1983 bis 2014 in deren Schriftleitung tätig. Das vorliegende Buch versammelt anlässlich seines 80. Geburtstags Texte, die dabei im Laufe des vergangenen halben Jahrhunderts entstanden sind. Sie stehen eindrucksvoll für Stationen des Denk- und Glaubenswegs von Jürgen Werbick.

Weit über 300 Beiträge von ihm sind in der Zeitschrift über die Jahrzehnte hin erschienen. Für das vorliegende Buch haben wir uns als Herausgeber, die sich Schüler von Jürgen Werbick nennen dürfen und ihm zudem in die PuK-Redaktion gefolgt sind, der Aufgabe gestellt, daraus eine Auswahl zusammenzustellen: Wir haben uns dabei für Texte entschieden, die uns selbst beim (Wieder-)Lesen besonders angesprochen haben und die uns für Jürgen Werbick charakteristisch erscheinen. Ihre Zusammenstellung zu diesem „Lesebuch“ will ermöglichen, sein suchendes und kritisches Nachdenken erstmals kennenzulernen oder sich erneut davon anregen zu lassen.

Neben Predigten hat Werbick im *PREDIGER UND KATECHET* regelmäßig in der Rubrik „Das Thema“ theologisch grundsätzliche Reflexionen veröffentlicht. In ihnen werden die Anliegen seines theologischen Denkens prägnant deutlich und zugleich fokussiert auf das homiletische Interesse der Glaubensverkündigung. Aus diesen „Thema“-

Beiträgen haben wir fünf ausgesucht, die dem Band die Gliederung geben und jeweils am Beginn als Grundlegungen abgedruckt werden. Sie führen entlang der Frage nach Gott, nach einem Leben aus seinem Geist, nach der Lebensweise Jesu Christi, nach einer (un-)möglichen Kirche und nach der Hoffnung, die das Gebet der Gläubenden trägt, durch Leit motive der Theologie Werbicks. Dem zugeordnet werden jeweils zehn Auslegungen, also insgesamt 50 Texte aus einem Zeitraum von 50 Jahren. Sie sind innerhalb der Kapitel nach dem Jahr der Erstveröffentlichung im PuK geordnet. So können bei der Lektüre inhaltliche wie auch sprachliche Akzentverschiebungen verfolgt werden. Das Buch schließt mit zwei Texten jüngerer Datums, in denen verdichtet der Impetus zum Ausdruck kommt, der den hier dokumentierten Weg leitet.

Der Wiederabdruck der Texte folgt den Erstveröffentlichungen, die für den Rahmen des Buches nur behutsam redaktionell angepasst wurden. Die Rechtschreibung ist dabei vereinheitlicht, für die jeweilige Entstehungszeit charakteristische Besonderheiten – etwa bei der Schreibung des alttestamentlichen Gottesnamens oder beim Bemühen um eine geschlechtersensible Sprache – wurden bewusst beibehalten.

Von Herzen danken wir Jürgen Werbick dafür, dass er diesem Buchprojekt zugestimmt und uns bei der Auswahl geradezu blind vertraut hat. Wie sehr wir selbst ihm seit Studentagen bis heute Inspiration verdanken, mag die Lektüre der vorliegenden Texte hoffentlich errahnen lassen. Unser Dank gilt ferner Volker Sühs, der im Matthias Grünewald Verlag die Veröffentlichung ebenso ermutigend und unkompliziert begleitet hat, wie wir es aus der vertrauensvollen Zusammenarbeit mit ihm für den *PREDIGER UND KATECHET* kennen. Johannes Hüpper, Anselm Künzel und Tabea Uhlig, den Hilfskräften am Bonner Fundamentaltheologischen Seminar, sind wir dankbar für die hilfreiche Unterstützung bei der Erfassung und Überprüfung der Manuskripte.

Wir wünschen allen, die nach einem verheißungsvollen Glauben fragen, eine ermutigende Lektüre. Sie möge die Überzeugung stärken, dass der christliche Glaube trotz und inmitten vielfältiger Krisen einen Weg zum Leben eröffnet: weil in ihm der gute Anfang sichtbar wird, der – wie es Jürgen Werbick immer wieder formuliert – „nicht aufhört anzufangen“.

*Münster, Osnabrück und Bonn, Ostern 2026
Siegfried Kleymann, Martin Rohner, Stefan Walser*

I. Gott im Heute

Grundlegungen

Verkündigung in Gotteskrisen-Zeiten – Fundamentaltheologische Orientierungen

in: PuK 155 (2016), 146–154

Gotteskrise?

Vor Jahrzehnten habe ich in meinem Pastoraljahr selbst Homiletik gelernt und als Pastoralassistent die ersten Schritte in die Predigtpraxis getan. Die homiletische Landschaft hat sich seitdem sehr verändert. Sie musste sich verändern, weil sich die Landschaften des christlichen Gottesglaubens so einschneidend verändert haben. Dass Predigerinnen und Prediger in der Ausbildung dafür sensibilisiert werden wahrzunehmen, wie sich die Landschaften verändern, die wir miteinander bewohnen und erfahren, in denen wir die Last und den Segen des Miteinander-Glaubens, des Zum-Glauben-Kommens teilen: Vielleicht können wir – die ersten Kurse der Pastoralassistenten in der Erzdiözese München und Freising – heute sagen, dass wir das damals gerade auch in der Homiletik mitbekommen haben. Damals gab es das noch: dass Laien und Priester sich gemeinsam auf den pastoralen Dienst vorbereiteten, gemeinsam den Veränderungen nachspürten, die sich in der Kirche und den Gemeinden abzeichneten, nicht zuletzt durch die neuen Formen kirchlicher Sendungen, die noch die offizielle Sendung zum Predigtdienst mit umfassen konnten.

Es hat sich viel verändert in den Jahrzehnten seither; wer sähe es nicht, wenn er diesen Zeitraum einigermaßen überblickt. Aber ich will jetzt nicht über die Veränderungen sprechen, die in den christlichen Kirchen im Bereich der Seelsorge- und Gemeindestrukturen eher erlitten als gestaltet wurden. Es soll vielmehr um die revolutionären Veränderungen gehen, die schlecht und recht, eher emblematisch als analytisch, mit dem Stichwort *Gotteskrise* verbunden werden.¹ Meine These ist, dass es diese Umwälzungen sind, die das Predigen nicht nur bis zum Äußersten herausfordern, sondern auch

¹ Dieses Stichwort ist von Johann Baptist Metz formuliert worden; vgl. von ihm: *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg – Basel – Wien 2006, 69–78.

in Aufgabenstellung und Methodik tiefgreifend verändert haben oder verändern müssen.

Ein Zeitalter der Säkularität

Revolutionen sind lange unterwegs. Und sie entwickeln ihr Potential wie ihre Dynamik sehr weitgehend innerhalb dessen, was sie revolutionieren. Kein anderer Denker hat das im Blick auf die „Gotteskrise“ der Gegenwart deutlicher herausgearbeitet als der kanadische Philosoph Charles Taylor mit seinen Analysen zum Heraufziehen eines „säkularen Zeitalters“.² Seine Antwort auf die Frage, was sich da – durchaus im Schoß des Christentums – entwickelt hat und es nun so tiefreichend revolutioniert, ist denkbar einfach und könnte trivial erscheinen. Ich will versuchen zu zeigen, dass sie alles andere als trivial ist, dass sie es vielmehr im wahrsten Sinn des Wortes in sich hat. Taylors Deutung: Das Zeitalter der Säkularität resultiert aus der Zersetzung der Glaubens-Selbstverständlichkeit und aus dem Fast-Selbstverständlichwerden von Plausibilitäten oder Mentalitäten, die mit christlichen Grundüberzeugungen weithin unvereinbar erscheinen.

Schon der erste Teil der Antwort hat es in sich. Glauben ist auch für Glaubende un-selbstverständlich geworden. Es weiß sich nicht mehr so recht als privilegierten Zugang zu einem Himmels- und Heilswissen, das anderen leider fehlt, von der Kirche und ihren Lehrern – alltäglich von den Predigern – aber zuverlässig vermittelt und in seinen Konsequenzen eingefordert wird. Es weiß sich heute eher als riskante Interpretation und Artikulation von Geschichten und Erfahrungen, die sich auch anders auslegen lassen; als das Eingehen auf eine uns in Zeugnissen erfüllten Lebens zugänglich gemachte Lebens-Perspektivierung, die Nicht-Glaubenden vielleicht nicht zugänglich ist oder von ihnen mit Begründungen zurückgewiesen wird, die von den Glaubenden nicht mit Selbstverständlichkeit zurückgewiesen werden können. Wer glaubt, lebt eine Option, eine „Wette“ auf ein Leben in Fülle. Er bzw. sie investiert sich ganz in diese Option, weil er (sie) weiß, dass nur so Wirklichkeit werden kann, woraufhin er (sie) lebt, woraufhin er (sie) optiert. Und er (sie) weiß irgendwie, dass dieses Sich-in-die-Gotteszukunft-eines-erfüllten-Lebens-Hineinglau-

² Vgl. Charles Taylor, *Ein säkulares Zeitalter*, dt. Frankfurt a. M. 2009.

ben sich als Ins-Nichts-Hineinleben erweisen könnte – was Gott verhüten möge.

Der Glaube als Option. Nur eine Option?

Auf die Zeugnisse Gott-ergriffener Menschen, zuletzt und zuerst auf das Zeugnis des „treuen Zeugen“ Christus Jesus (vgl. Offb 1,2.5) hin vertrauen sich Glaubende einer Gottes-Zukunft an, in der sie die Fülle ihres Lebens (vgl. Joh 10,10) suchen; vertrauen sie sich einem Gott an, der es auf unüberbietbare Weise und unausdenkbar gut mit ihnen meint – es gut mit ihnen machen wird über alles menschliche Hoffen und Erwarten hinaus. Von der Verkündigung erhoffen sie sich weniger eine kirchenamtlich autorisierte Information über himmlische Dinge, weniger auch ein zuverlässiges Geltendmachen der göttlichen und kirchlichen Gesetze, die man kennen und erfüllen müsste, um den Weg des Heils sicher gehen zu können. Sie erhoffen sich eine Auslegung der biblischen und anderer überzeugender Zeugnisse, die ihnen ihre eigene Glaubensoption anziehend macht und sie ermutigt, sich in diese Option mit etwas mehr Konsequenz als bisher hineinzuwagen und einzuleben.

Sie erwarten sich gewiss auch Auskunft darüber, ob und in welchem Sinne diese Option ihnen eine realistische Perspektivierung ihres Lebens erschließt und ihnen einen verlässlichen Grund der Hoffnung bieten kann. Dass Gott selbst und er allein diesen Grund legen und verbürgen kann und dass die Verkündigung deshalb in die Aufgabe gerufen ist, diesen Gott Jesu Christi als schlechthin anvertrauenswürdig ins Gedächtnis der Hoffnung zu rufen, ist das Eine. Das Andere ist, dass die Ermutigung zum Glauben auch auf Erfahrungen zurückkommen können müsste, in denen sich das Sich-Anvertrauen des Glaubens als lebenserschließend erwies, als Öffnung des Weges in die Fülle des Lebens. Das heißt nun für die kirchliche Verkündigung und speziell für die Predigt: Sie hat die Zeugnisse, die sie als zum Glauben ermutigend auslegen will, so auszulegen, dass darin zugleich menschliches Leben als gültig und hoffnungsstiftend ausgelegt wird, dass mir mein Leben neu als eine hoffnungsvolle und zukunftsfähige Wirklichkeit zugänglich wird. Verkündigung hat die Zeugnisse so auszulegen, dass der Glaube von innen heraus – vom Zentrum des Glaubens und des Lebens her – lebbar wird. Diese Kernbotschaft soll Glauben finden, nicht nur die quasi-kulturelle,

ästhetisch mehr oder weniger reizvolle Außenseite, an der sich der Feuilleton-Katholizismus so publikumswirksam berauscht.³

Im Kampf um Auslegungsmacht

Ist nicht auch das noch verkündigungstheoretisch trivial? Noch einmal ist von Taylor zu lernen, dass es scheinbare Trivialitäten in sich haben. Wer sich als Prediger(in) vornimmt, die Zeugnisse durch das Leben und das Leben durch die Zeugnisse auszulegen, gerät mitten hinein in den Kampf um Auslegungen und Auslegungsmacht, gerät dahin, wo das Leben auf dem Spiel steht. Das Alltagsleben ist immer schon vielfach ausgelegt; und wir leben in solchen Auslegungen, ehe wir wahrnehmen, in welchen Lebens-Auslegungen wir uns vorfinden. Das ist nun eine alles andere als triviale Feststellung. Wir sind eingebunden in Lebens-Auslegungen, die uns mit Deutungs-Selbstverständlichkeiten „infizieren“. Wir leben in diesen Selbstverständlichkeiten; und sie regieren unser Leben gewissermaßen unterhalb der Ebene unserer bewusst vollzogenen Wertsetzungen: als Lebens-Gefühle, als emotional hoch wirksame Ein-Bildungen und Träume eines Lebens in Fülle. Von der elementaren Wirksamkeit dieser Ein-Bildungen kann man sich leicht überzeugen, wenn man den Bildervorrat unserer öffentlich-gesellschaftlichen Kommunikation und insbesondere der Werbung vor Augen führt. Wir alle sind von diesen bis ins Unbewusste „ansprechenden“ Ikonen erfüllten Lebens (ver-)führbar; sie wohnen in uns, „durchleben uns“ mit ihrer Attraktivität, in denen uns die Attraktivität der Jugend, der Macht, des Sieges, der Leistung, der gekonnten Selbstdarstellung und Selbstbehauptung immer schon für sich einnimmt.

Vom Selbstverständlichen und dem Vorstellbarwerden des Selbstverständlicheren

Ich sage: Wir alle leben in solchen selbstverständlichen Voreingenommenheiten – und ich möchte es mit möglichst wenig anklagender Einfärbung sagen. Sich von ihnen einfach anklagend distanzieren zu wollen führt regelmäßig ins selbstgerechte Gutmenschentum. Vor

³ Vgl. Johannes Röser, Die Atmosphäre des „C“, in: Christ in der Gegenwart 42/2012, 463f. mit Hinweisen auf Thomas Petersen und Thomas von Mitschke-Collande.

Verführungen schützt man sich nicht durchs Schlechtmachen, sondern durch die Wertschätzung dessen, was die Verführten – wir alle – in den Verführungen suchen und in gewisser Weise auch finden können. So hat auch die Verkündigung sich vorm Schlechtmachen zu hüten – und eben doch Zeugnissen Aufmerksamkeits-Raum zu geben, die von anderen Selbstverständlichkeiten zeugen, von solchen, die das Grenzenlos- und Maßloswerden der auch von uns selbst geteilten Lebens-Selbstverständlichkeiten und Lebens-Gefühle in Frage stellen und begrenzen. Von Gottes *größerer Selbstverständlichkeit* wäre zu reden,⁴ von der größeren Selbstverständlichkeit des Lebens in der Nachfolge Christi auf Gottes Herrschaft hin und in sie hinein.

Größer ist diese Selbstverständlichkeit nicht darin, dass sie sich mühelos gegen das weniger oder gar nicht Selbstverständliche geltend machen ließe und der unangefochtenen Glaubens-Gewissheit ein *fundamentum inconcussum* bieten könnte. Größer ist sie, wenn sie das Menschlich-Allzuselbstverständliche wirkungsvoll dadurch in Frage stellen kann, dass sie das befremdlich Größere evoziert und als das eigentlich unbestreitbar Größere, Bessere, Schöneren einleuchtend macht. An Jesu eigener Predigt kann man gut sehen, wie das „funktioniert“, wie es einen neuen Lebenshorizont öffnet und dazu ermutigt, in ihn hineinzuglauben und hineinzugehen.

Die Vorstellungskraft stimulieren

Jesus, der Prediger in Gleichnissen: Wie ist das mit dem einen Schaf, um dessentwillen der Hirte die Herde der anderen neunundneunzig allein lässt? Er muss sie erst einmal allein lassen, weil er das eine Verlorene sucht. Selbstverständlich? In der Selbstverständlichkeit einer Liebe, die mich, den Verlorenen, der sich dann auch noch im Tod mit fataler Selbstverständlichkeit und Unausweichlichkeit verlieren muss, um keinen Preis verloren gibt. Was könnte selbstverständlicher sein, welche Selbstverständlichkeit könnte größer sein, schöner sein – und angefochtener. Ist sie nicht viel zu groß und zu schön, um wahr zu sein? Und die elementar provozierende Selbstverständlichkeit, mit welcher der Vater seinen verlorenen Sohn aufnimmt, in welcher er die Freude über seine Rückkehr selbstverständlich den Groll besiegen

⁴ Ich schließe mich an Eberhard Jüngels Plädoyer für die theologische Steigerungsfähigkeit des Selbstverständlichen an; vgl. von ihm: Vorwort zu: ders., Entsprechungen: Gott – Wahrheit – Mensch. Theologische Erörterungen, München 1980, 7–9, hier 8 f.

lässt, der so selbstverständlich wäre? Der ältere Sohn repräsentiert die menschliche Selbstverständlichkeit des Grolls. Aber die sieht so klein aus gegenüber der selbstverständlichen Freude des Vaters. Ach, wenn es doch immer so wäre, wenn ich aus meiner Sünde und Verlorenheit den Rückweg suche, die Versöhnung, die kaum glaubliche. Was – um auch dies noch zu nennen – ist es um die unglaubliche Großzügigkeit und Menschengerechtigkeit des Weinbergbesitzers, der allen Arbeitern den ganzen Lohn gibt und so die Verteilungsgerechtigkeit im Blick auf den göttlichen Vater ad absurdum führt?

Der unglaubliche Gott

Gottes größere Selbstverständlichkeit ist das Unglaubliche. Gott ist der unglaubliche Gott. Das ist das Grandiose – und das Schwierige, das die Theologie und elementarer noch die Predigt herausfordert. Diese versucht in der Spur des Predigers Jesus, die Zuhörer für das Unglaubliche (die nahe gekommene Gottesherrschaft) und den Unglaublichen (den Herrn dieser Herrschaft) zu gewinnen. Und sie versucht das so, dass sie die Zuhörer animiert, die Selbstverständlichkeiten ihres Lebens im Licht des Unglaublichen, Selbstverständlicheren zu sehen und zu relativieren. Sie arbeitet – um mit Paul Ricoeur zu sprechen⁵ – an der Umkehr der menschlichen Vorstellungs- oder Einbildungskraft: damit Menschen sich Größeres vorstellen können als die menschlich-allzumenschlichen Selbstverständlichkeiten der Selbstbehauptung – und des Selbstverlusts; so dass sie sich auch vorstellen können, warum es zutiefst realistisch ist, sich dem unglaublichen Gott und seiner Zukunft anzuvertrauen; realistisch für die, die sich ihr Leben und ihre Sehnsucht auslegen lassen von den Zeugnissen einer Güte und eines Wohlwollens, denen man trauen darf, weil man ihnen ansieht und anspürt, dass es genau so gut wird mit unserem Leben, dass es genau so zu seiner Fülle findet, zu seiner Rechtfertigung: Wenn das hier Bezeugte im Menschenleben wirklich werden kann, obwohl das geradezu unglaublich ist, dann ist dieses Leben keine nutzlose Leidenschaft (Albert Camus); dann geschieht in ihm, was es wert ist, gelebt, erhofft und aus dem Gleichgültigwerden aller biologischen Realitäten gerettet zu werden.

⁵ Vgl. Paul Ricoeur, Stellung und Funktion der Metapher in der biblischen Sprache, in: ders. – Eberhard Jüngel, Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache, München 1974, 45–70, hier 70.

Unterscheidungsfähigkeit

Vielleicht kann man von diesem Gedanken her auch dem problematischen Stichwort der Gotteskrise einen neuen Ort und einen anderen als den gewöhnlich assoziierten Sinn geben. Krise impliziert vom griechischen *krínein* her, das seinen Wortstamm ausmacht: Unterscheidung. Wenn Gott tatsächlich das Subjekt der Krise wäre und nicht einfach nur ihr „Thema“, so hätte sie ihre krisenhafte Problematik für die Menschen, die Kirchen, die Theologie und die Verkündigung genau darin, dass Gott sich und seine größere Selbstverständlichkeit, seine Unglaublichkeit, von den menschlich-allzumenschlichen Selbstverständlichkeiten und Glaubensbereitschaften entschiedener unterscheidet, mit ihnen nicht länger identifiziert oder kontaminiert werden will – und so auch der Verkündigung wie kirchlicher Praxis überhaupt eine Unterscheidungsbereitschaft und Unterscheidungsfähigkeit abverlangt, die sie kaum eingeübt haben. In diesem Sinne hat sich schon die theologische Bewegung, die man dann „Dialektische Theologie“ nannte, als Theologie der Krise verstanden. Die Aporien, in die man hier geriet, mögen davor warnen, diesen Krisenaspekt zu verabsolutieren. Theologisch und homiletisch bemerkenswert ist er allemal.

Verkündigung als Ermutigung zum Glauben

Gottes Selbstunterscheidung steht im Zusammenhang seiner Option für die Fülle und gegen die Beschädigungen des Lebens, die nicht zur Blüte kommen lassen, was Gott dem Menschenleben zu-gedacht und zu-gewollt hat. Dass die Menschen wahrnehmen und wertschätzen lernen, was Gott ihnen zugedacht und zugewollt hat, dass sie sich davon ansprechen und herausfordern lassen, dem hat die Verkündigung in allem, was sie anfängt – und mitunter auch sein lässt – zu dienen, um die Menschen in die Mitte ihres Lebens und Glaubens zu konzentrieren. Das hat sie als Gottes eigene Auslegung der Bestimmung des Menschen wenn nötig gegen die Selbstauslegungen des Menschen, gegen menschlich-allzumenschliche, viel zu „kleine“ und arme Selbstverständlichkeiten ins Spiel zu bringen. Und sie bringt es ins Spiel, wenn sie die Vorstellungskraft der Menschen anspricht und herausfordert, sich nicht ins Leicht-Glaubliche, Leichtgläubige einsperren zu lassen, vielmehr darüber hinauszuglauben in Gottes unglaubliche Güte und Zukunft hinein. Sie stellt sich in den Dienst

seines guten Wortes, wenn sie Menschen Möglichkeiten des Mit-Glaubens mit den Zeugnissen der Schrift und mit Zeugen der Glaubensgeschichte zu erschließen versucht, wenn sie sich von Gottes zum Glauben inspirierendem Ermutiger-Geist in Dienst nehmen lässt, Menschen zu ermutigen, sich dieser Zukunft anzuvertrauen und in sie hineinzuleben.⁶

Funktionswandel der Predigt

Die Gotteskrisenzeiten haben einen Funktionswandel der Predigt erzwungen, wie er einschneidender und revolutionärer kaum vorzustellen ist; und es ist klar, dass dieser Funktionswandel immer noch unterwegs ist. Predigt wird immer weniger bloße Unterweisung über das zu Glaubende und hoheitlich-vollmächtige Verkündung des von den Menschen um ihres ewigen Heiles willen sorgfältig zu Beherrschenden sein können. Die Menschen in der Gotteskrise haben nicht vorrangig nötig, darüber informiert zu werden, was sie glauben müssen, um gerettet zu werden – so sehr es ihnen helfen mag, auf zuverlässige Informationen über das christliche Glaubensbekenntnis zurückgreifen zu können. Sie haben es elementar nötig, Ermutigung zu erfahren, damit sie glauben können. Sie haben nötig, immer wieder neu in der Mitte ihres Glaubens und Lebens versammelt zu werden. Davon hat sich die Verkündigung in Gotteskrisenzeiten herausfordern und verändern zu lassen.

Das könnte als grenzenlose Überforderung erscheinen, wenn man Ermutigung zum Glauben in der Verkündigung *machen* wollte. Mut machen *wollen* ist immer eine prekäre Sache. Man redet da leicht über die eigenen Verhältnisse und erweckt dann den Eindruck, man könne andere an dem teilhaben lassen, was man selbst hat: Mut. *Nemo dat, quod non habet*; nur wer Mut hat, kann ihn weitergeben. Dann wäre man in der Predigt permanent von der Versuchung zur Kraftmeierei heimgesucht; von einer Versuchung, die sie als Verkündigung regelrecht umzubringen droht – und immer wieder umbringt. Aber die Prediger sprechen nicht aus sich selbst, sondern aus dem Geist, der sich in den Zeugnissen und in den Zeugen bezeugt. Sie geben nicht,

⁶ Dass der Paraklet (im Sinne des Johannesevangeliums) den Menschen beisteht, indem er sie ermutigt, weiter zu gehen, mehr zu hoffen und entschiedener zu handeln, darauf hat Bernhard Häring eindrucksvoll hingewiesen; vgl. von ihm: *Frei in Christus. Moralthologie für die Praxis des christlichen Lebens*, Sonderausgabe, Bd. I, Freiburg – Basel – Wien 1989, 471–473.

was sie selbst haben, sondern dürfen dazu beitragen, dass sich die ermutigende Botschaft der Zeugnisse und der Zeugen den Zuhörer(inne)n mitteilt. Sie dürfen mit ihrer Fachkompetenz, mit geistlicher Erfahrung und kommunikativer Begabung dazu beitragen, dass die Zeugnisse als Zeugnisse für Gottes Menschenfreundlichkeit zu sprechen beginnen und die Zuhörer dafür gewinnen, sich diesem menschenfreundlichen Gott anzuvertrauen, sich seinem guten Geist zu öffnen und sich in der Nachfolge Christi in Gottes Zukunft hineinzuwagen.

Keine Frage: Die Predigt hat auch die Aufgabe, die Zuhörer einzuladen, in das Kern-Bekenntnis der Christen einzustimmen. In diesem Bekenntnis sprechen die Christen aus, was ihnen Hoffnung gibt: dass sie sich einem Gott anvertrauen dürfen, der sich ganz auf ihr Menschsein einlässt, an ihm teilnimmt, damit die Menschen im Heiligen Geist an seinem göttlichen Leben teilhaben und zur Fülle des Lebens gelangen dürfen. Aber diese Einladung bleibt nicht Information über christliche Trinitätslehre (was sie auch sein kann). Sie ist selbst ins Zeugnis eingebunden: Wir bekennen, was uns Hoffnung und – wenn es mit uns gut geht – den Mut gibt, unser Leben auf Gott hin zu wagen.

Glaubwürdig bitten

Dafür steht die Predigt ein, in aller Schwachheit, damit in der Schwäche der Prediger Gottes Geist seine Stärke erweist; damit die Predigerinnen und Prediger die Zuhörer an Christi statt – aus seinem Geist – glaubwürdig bitten können: „Lasst euch mit Gott versöhnen“ (vgl. 2 Kor 5,20) und von ihm für seine Zukunft gewinnen! Diese Bitte ist offenkundig die der Verkündigung angemessene Sprachform, das Performativ, das der Kommunikation des Evangeliums in der Nachfolge Jesu am meisten entspricht. Die Homiletik wird gut daran tun, die noch kaum ausgeleuchtete, verkündigungstheoretisch elementare Pragmatik einer – für das Verheißungsvolle des Evangeliums – um Aufmerksamkeit bittenden Verkündigung⁷ zu analysieren und für die Praxis der Verkündigung zu erschließen. Nur als in diesem Sinne Bittende können Prediger(innen) in persona Christi selbst

⁷ So mischt sie sich aber auch in das Ringen um Aufmerksamkeit ein, in das die Menschen der Postmoderne mit geradezu ökonomischem Kalkül hineingezogen werden; vgl. Georg Frank, *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*, München – Wien 1998.

Autorität gewinnen: die Zutrauen, Mut und Konzentration hervorhebende Autorität der Bittenden.⁸ Das ist keine Amtsautorität, sondern dem Gottesgeist – dem Geist der Zeugnisse – dienende, in diesem Sinne inspirierende Autorität. So ist es kaum überzeugend, bestimmte Formen der Predigt an die Amtsautorität der Geweihten zu binden. Der Dienst, den Menschen die Zeugnisse als Selbstbezeugungen des Gottesgeistes zu erschließen, kann von entsprechend qualifizierten und begabten Laien ebenso gut versehen werden wie von Priestern. Und er kann von solchen Laien womöglich besser versehen werden als von weniger qualifizierten und begabten Priestern. Es gehört zur gesamtkirchlichen Verantwortung der Theologie, diese ekklesiale Selbstverständlichkeit nicht hinter mehr oder minder legitimen Interessen zurücktreten zu lassen.

Geht das?

Geht das, wie geht das alles, was hier dem Predigen zugewiesen wird? Wie kann man es erreichen? Indem man sich als Prediger(in) selbst von den Zeugnissen für Gottes Unglaublichkeit öffnen lässt und weitergibt, was man dabei zu sehen und zu hören bekommt:

- wenn man am „treuen Zeugen“ Jesus Christus wahrnimmt, wie er Gott mitten unter den Menschen und für die Menschen lebt;
- wenn seine Gleichnisse menschlicher Vorstellungskraft „einbilden“, wie befreiend-selbstverständlich das ist, was hier über Gott und seine Herrschaft gesagt wird;
- wenn man zu sehen bekommt, wie Gottes Geist Zeugen ergreift und zu einem Leben in Fülle befreit;
- wenn man – ein wenig vielleicht nur – die Wege mit- und nachgeht, sie wenigstens nachzeichnet, die den Zeugen geöffnet wurden;
- und wenn man mit all dem Menschen hörbereiter machen kann für das gute Wort, das in den Zeugnissen und Zeugen glaubwürdig wird und so jedem von uns gegeben ist.

Predigen in Zeiten der Gotteskrise: Es ist eine gute, anspruchsvolle Zeit für das Predigen. Wenn uns das deutlich wird, können wir die

⁸ Vgl. wiederum Eberhard Jüngel, Die Autorität des bittenden Christus. Eine These zur materialen Begründung der Eigenart des Wortes Gottes. Erwägungen zum Problem der Infallibilität in der Theologie, in: ders., Unterwegs zur Sache. Theologische Bemerkungen, München 1972, 179–188.

Trauer über eine leider vergangene gute Zeit vielleicht hinter uns lassen und überzeugt Ja sagen zu unserem Heute, dazu, dass wir unsere Sendung heute leben dürfen und nicht irgendwann sonst in der Christentumsgeschichte. Heute ist für uns eine gute Zeit, auch wenn manche in der Kirche die „Gunst“ dieser Zeit geringschätzen; auch wenn es in unserer Kirche noch so oft schlechte, weil allzu ängstliche Antworten auf die Herausforderung in den Zeichen der Zeit gibt. Eine Predigt, die sich der Gotteskrise aussetzt, hat die Chance, für den Ermutiger-Geist brauchbar zu sein. Mehr und Höheres könnte man ihr gar nicht zutrauen.

Auslegungen

1 Glauben heißt: Mit dem Herzen sehen (Joh 20,19–29)

in: PuK 115 (1976), 409–411

Blinder Gehorsam?

„Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ Allzu oft ist uns diese Seligpreisung und die mit ihr verbundene Zurechtweisung des „ungläubigen Thomas“ warnend entgegengehalten worden. Allzu häufig hat sie dafür herhalten müssen, alles Zurückfragen nach den Motiven, nach den Beweggründen unseres Glaubens im Keim zu ersticken. Was liegt auch näher, als Jesu Urteil über Thomas, der erst sehen wollte, bevor er sich zum Glauben bereitfände, umzumünzen in die Empfehlung eines blinden Glaubens, eines Glaubens, der sich allem Augenschein, allen verwirrenden und verunsichernden Anfragen gegenüber mit einem trotzigem, selbstgewissen „Dennoch“ behauptet, der die Weisheit dieser Welt nur verachten kann im Vergleich zu jener „Torheit des Kreuzes“, an die er sich klammert? Leicht lässt sich die Verurteilung des Thomas dazu hernehmen, den Geist unbefangener Neugier und Nachdenklichkeit, ohne den die geistige und geistliche Lebendigkeit des Menschen ersterben muss, aus der Kirche zu vertreiben zugunsten jener finsternen Entschlossenheit, die jede Zumutung kirchlicher Obrigkeiten willig und unbefragt als Glaubensverpflichtung übernimmt. Aber so viel muss klar sein: Wer die Seligpreisung Jesu als Rechtfertigungsgrund für die Entmündigung der Gläubigen missbraucht, der begeht theologische Falschmünzerei; er hat nicht für der Mühe wert gehalten danach zu fragen, wie man Jesu Worte aus dem Gesamtzusammenhang des Johannes-evangeliums verstehen muss.

Dazu einige Hinweise: In der ursprünglichen Fassung, der später noch ein „Nachtragskapitel“ hinzugefügt wurde, bildete die Rede des erhöhten Jesus den Abschluss des Johannesevangeliums. Die Worte Jesu sind gleichsam sein Vermächtnis an alle Glaubenden; in ihnen spiegelt sich zugleich die freudige Gewissheit der ersten Christen, die zum Glauben kamen, auch ohne dass der erhöhte Herr ihnen selbst leibhaft erschienen war. Jesu Vermächtnis ist deshalb nicht zuerst eine strenge Mahnung, sondern eher eine hoffnungs-

volle, in der Gemeinde lebendige Verheißung an die zweite und alle nachfolgenden Generationen von Glaubenden: Ihr, die ihr nicht zu den ersten Jüngern gehört, ihr seid deshalb nicht vom Weg des Glaubens ausgeschlossen; die Lebens- und Strahlkraft des Glaubens reicht über den Kreis der Augen- und Ohrenzeugen hinaus, denn die Zuversicht der Glaubenden, ihr Vertrauen auf Gottes Liebe zum Leben, wie sie sich an Jesu Weg und an seiner Auferweckung durch den Vater gezeigt hat, hängen nicht davon ab, dass sie selbst – jeder für sich – die Hände in Jesu Wundmale legen konnten.

Die rechten Beweggründe zum Glauben

Aber es bleibt der strenge Verweis Jesu an Thomas, auch er freilich eher eine befreiende Wegweisung für die Gemeinde der Glaubenden: Thomas, der dem Herrn auf seinem Lebensweg gefolgt, mit ihm vertraut geworden war und eigentlich hätte wissen müssen, dass in diesem Leben Gott selbst sich offenbarte, macht sein Zutrauen zum Vater, bei dem Jesu Leben und Sterben doch nicht vergeblich gewesen sein konnte, von einer handgreiflichen Vergewisserung abhängig. Damit vertauscht er die Gewichte: nicht das einmalige, spektakuläre Wunder der Auferstehungserscheinung, sondern das allmähliche Vertrautwerden mit Gottes unüberwindlicher Liebe zum Leben, die in Jesu Leben und seither im Leben der Glaubenden wahrnehmbar geworden ist, vermag den Glauben auf Dauer zu begründen. Jesus hat Thomas also nicht deshalb getadelt, weil er sich weigerte, blind zu glauben, sondern weil er seinen Glauben von einem überwältigenden Wunder abhängig machen wollte, von einem Ereignis, das *für sich allein* keinen Glauben zu stiften vermag.

Augen haben für das Tragende

Die Geschichte vom „ungläubigen Thomas“ ist ein Lehrstück vom rechten Glauben, deshalb aber auch eine Anfrage an unseren Glauben: ob wir uns von den rechten Beweggründen zum Glauben bewegen lassen oder ob wir unseren Glauben am Äußerlichen, Spektakulären festzumachen versuchen.

Wenn schon Jesus es seinem Jünger verwiesen hat, seinen Glauben von der leibhaften Auferstehungserscheinung abhängig zu machen, von einem Ereignis also, auf das wir uns im Glauben – notwendi-

gerweise – immer wieder zurückbeziehen und das wir Jahr für Jahr festlich begehen, um wieviel mehr müsste es sich für uns verbieten, unseren Glauben auf irgendwelche *Randerscheinungen* zu begründen, auf vermeintliche oder tatsächliche parapsychologische Phänomene, auf Visionen oder Wunderheilungen, wo auch immer sie stattgefunden haben sollen! Die gegenwärtige Konjunktur in Sachen Okkultismus kann den Glaubenden kalt lassen, denn er weiß: Gott hat nicht nötig, mit Sensationen auf sich aufmerksam zu machen; er ist nicht darauf aus, dass man sein Wirken als Kuriosität begafft. Gott drängt sich nicht in Schlagzeilen, und wir täten gut daran, Schlagzeilen nicht als Argumente für den Glauben herzunehmen. Wer vom Blick auf Tagessensationen lebt, der lebt entschieden zu kurzatmig, um wirklich glauben zu können; dem fehlt der Zugang zu jener Wahrheit, die Antoine de Saint-Exupéry seinem „Kleinen Prinzen“ in den Mund legte und die man als Leitsatz über den Weg des Glaubens setzen könnte: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Glauben hieße: die Gestalt Jesu *mit dem Herzen sehen* lernen, so mit ihr vertraut werden, dass die Kräfte, die sein Leben geprägt und getragen haben, auch mein Leben durchformen. Wer mit Jesus „vertraut“ geworden ist, wer ihm sein Leben, seine Lebensform verdankt, der wird erfahren – so die uns allen geltende Verheißung –, dass Gott selbst sein Leben trägt, dass niemand ihn aus Gottes bergenden Händen fortnehmen kann. Jesu Leben zerfällt in alle möglichen – mehr oder weniger belangvollen – Einzelheiten, wenn ich meine Blicke ebenso darüber hinwegschweifen lasse, um nichts Interessantes zu verpassen.

Was an der Gestalt Jesu allein und entscheidend wichtig ist, das erschließt sich nur dem Blick des Herzens: Gottes Liebe zum Leben, Gottes Liebe gerade auch zu meinem Leben, wie misslungen und zerstört es sich ihm auch darbieten mag. Wer diese Liebe Gottes zum Leben an der Gestalt Jesu wahrgenommen hat, der wird sie auch bei seiner Auferstehung am Werke sehen; der wird aber auch gar nicht mehr auf den Gedanken kommen, seinen Glauben allein auf ein mit den Augen wahrnehmbares, äußeres Ereignis zu stützen.

2 Die geheimnisvolle Nacht (Weihnachten)

in: *PuK* 118 (1979), 73–75

Heilige Nacht

Wir feiern die Heilige Nacht. Viele, die sich vom kirchlichen Glauben distanziert haben, feiern mit uns. Es wäre zu billig, dahinter nur fragwürdige Sentimentalität zu vermuten. Warum sollten nicht auch sie etwas von dem Geheimnis spüren, das uns heute in besonderer Weise anspricht? Wir erleben in dieser Nacht intensiver und ursprünglicher als sonst, was es heißt, vom heilsamen Dunkel der Nacht umgeben zu sein. Wir nehmen wahr, dass die Nacht ein Symbol für Neugeburt ist, für die Erneuerung menschlichen Lebens von seiner Mitte her. Auch das neue Leben für alle Menschen, das in der Menschwerdung Jesu zu uns kommt, wird im Dunkel der Nacht geboren. Vielleicht geht uns sogar im Symbol der Nacht ein neuer Zugang zur geheimnisvollen Geburt unseres Erlösers auf.

Der Wechsel von Tag und Nacht ist uns so selbstverständlich, dass wir selten darauf achten, was beim Herannahen der Dunkelheit mit uns und um uns vorgeht. Gelegentlich wehre ich mich gegen die Nacht, gegen die Kälte und Undurchdringlichkeit, die mich nach der Klarheit des Tages heimsuchen wollen. Vielleicht wehre ich mich auch nur, weil ich mich von der Aktivität des Tages nicht lösen, weil ich nicht von ihr lassen kann. Die Nacht ist mir nicht willkommen, ich habe sie nicht „verdient“: Ich möchte die Nacht bewältigen, wie ich den Tag bewältige; so brauche ich Schlafmittel: Von selbst kann ich mich nicht in die Nacht hinein auflösen.

Von Charles Peguy stammt die Verszeile: „Wer nicht schläft, ist ungetreu der Hoffnung.“ Insgeheim nagt das Misstrauen, ich könnte etwas versäumen, könnte in der Nacht verlieren, was ich tagsüber gewonnen habe. Die Auflösung, die mir meine Natur im Schlaf verordnet, erscheint mir irgendwie riskant; wer weiß, wie die Dinge morgen früh aussehen, ob ich ohne weiteres an meinen Platz zurückkehren kann!

Die Verheißung der Nacht

Die Dunkelheit der Nacht lädt uns ein, von den Besorgungen und Besorgnissen des Tages abzulassen und zu den Wurzeln, zu den Hoffnungen unseres Lebens zurückzukehren. Die Nacht lädt uns ein, unsere Rollen und unsere gesellschaftlichen Verpflichtungen abzulegen und in das heilsame Dunkel unserer eigenen Tiefe einzutauchen.

Nach dem Glauben der Antike kann der Mensch sich in der Dunkelheit mit geheimen Mächten verbünden, die Zukunft erforschen und Schätze finden. Voraussetzung dafür ist, dass er den Tag nicht krampfhaft festhält. Uns ist die Fähigkeit, in mythischen Bildern von den Geschehnissen der Nacht zu erzählen, abhandengekommen. Aber wir können noch etwas spüren vom geheimnisvollen Kontakt mit den nächtlichen Quellen unseres Lebens, wenn wir die Träume der Nacht nicht als Absonderlichkeit von uns wegschieben, sondern als Boten eines tieferen Lebens verstehen lernen. Wir wissen nicht viel darüber zu sagen, wie diese nächtliche Erneuerung unseres Lebens von den Quellen her – von unserer Mitte her – vor sich geht. Aber wir wissen, dass sich unser Neuwerden – kaum spürbar – im Dunkel der Nacht und nicht im grellen Rampenlicht des täglichen Betriebs vollzieht.

Gott kommt zu uns im Dunkel der Nacht

Deshalb hat es einen tiefen Sinn, wenn wir die für die Erneuerung unseres Lebens entscheidenden Ereignisse – Jesu Geburt und seine Auferweckung – in der Mitte der Nacht begehen. Diese Heilsereignisse gehören nicht in die Helle des Tages, in der das Scheinen – das Sehen und Gesehenwerden – mehr gilt als das Sein. Jesus kommt als Kind in der Nacht zu uns Menschen; in diesem Kind macht Gott sich klein: Er tritt nicht unübersehbar ins Rampenlicht, er drängt sich der Welt nicht auf, drängt sich nicht in die Schlagzeilen. Er kommt ohne viel Aufhebens – als ein Kind, das sich – wie man meint – jederzeit wegschieben lässt.

Freilich: Was in einem Menschenleben wirklich zählt, was in der Geschichte der Menschheit wirklich zählt, geschieht nie in der Helle des Tages. Der Schein von Größe, den man tagsüber zu erwecken bemüht ist, bleibt für das Wesentliche bedeutungslos; er verklärt nur die Oberfläche des Lebens. Gott wollte der Menschheit nicht nahe-